Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 11

Artikel: Pater G. Girard : zum 100. Todestag des berühmten Erziehers
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666508

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

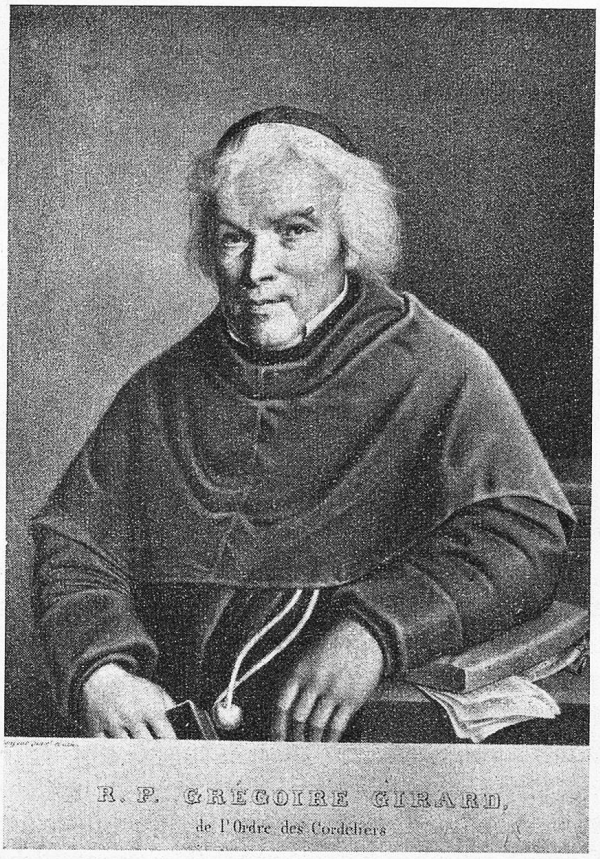
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pater G. Girard

Zum 100. Todestag des berühmten Erziehers



Am 6. März dieses Jahres begeht das Volk des Kantons Fribourg und damit die ganze Schweiz das Gedächtnis des großen Erziehers, Volksfreundes und Priesters Pater G. Girard, dessen Todestag sich zum 100. Male jährt. Auf dem Platz in Fribourg, der seinen Namen trägt, steht seit 1860 sein in Erz gegossenes Standbild, nachdem schon gerade nach seinem Hinschiede der Große Rat beschlossen hatte, Girard habe sich um das Vaterland verdient gemacht.

Ein Ereignis der Kinderjahre des am 17. Dezember 1765 geborenen Jean Baptist Girard, wie er mit seinem weltlichen Namen hieß, sollte sinnbildlich darauf hinweisen, von was für einer Kraft vor allem sein Leben später beeinflußt wurde. In sein Elternhaus in Fribourg kam jahraus jahrein eine rüstige Murtener Bauersfrau, wenn sie mit ihren Produkten den Markt der Hauptstadt besuchte. Da sie jeweils für Girard und seine sehr zahlreichen Geschwister etwas Leckeres im Korbe hatte, war die gute Frau, die als Murtnerin protestantisch war, in dem katholischen Hause sehr beliebt und wurde von den Kindern jeweils mit Jubel begrüßt. Als nun der Hauslehrer in dem Katechismusunterricht darauf zu sprechen kam, daß alle nicht der römischen Kirche Angehörigen verdammt seien, wollte der kleine Jean Baptist wissen, ob das auch mit der gütigen Bauersfrau der Fall sei. Der Lehrer bejahte es, und als der Knabe protestierte, versicherte er ihm, auch dem gleichen Urteil anheimzufallen, wenn er es bezweifle. Als nun die Bauersfrau wieder erschien, floh sie der Kleine und verkroch sich laut weinend in eine Ecke. Von seiner Mutter, einer vorbildlichen und intelligenten Frau, zur Rede gestellt, kam die vorangegangene Unterhaltung zum Vorschein. Die Mutter setzte die Dinge ins rechte Licht, indem sie sagte: „Dein Lehrer ist ein Esel. Der liebe Gott liebt die guten Leute." Sie trocknete die Tränen des Kleinen, und dieser sprang wieder in die Arme der guten Murtnerin. Die mütterliche Herzenstheologie hatte eine Autorität, der gegenüber auch später alle Doktoren der Welt nicht aufkamen, sie entsprach der eigenen Veranlagung Girards. Der Kampf gegen Intoleranz und Fanatismus aber sollte in seinem ganzen Leben eine wichtige Rolle spielen, war vor allem mitbestimmend für seine Gestaltung und Entwicklung.

Mit zehn Jahren trat Girard in das Collège St. Michel ein, das noch von Jesuiten geleitet war, obschon der Orden eigentlich aufgehoben worden war. Es konnte dem aufgeweckten und wißbegierigen Schüler nicht viel geben, da die Routine und der mechanische Drill vorherrschten. Im 16. Lebensjahr traf der Jüngling seine Berufswahl. Er entschloß sich Mönch zu werden,

in das Franziskaner Kloster seiner Stadt einzutreten, das, schön gelegen, sich hohen Ansehens erfreute. Nicht in letzter Linie mitbestimmend für diesen Entschluß mag gewesen sein, daß viele Glieder dieses Ordens bekannt waren für ihre wissenschaftlichen und technischen Kenntnisse, wie man denn irregehen würde mit der Meinung, die viele Protestanten haben, es handle sich in den Klöstern nur um Fleischesabtötung und Züchtigung eines rückwärtsgerichteten, finstern Geistes. Girard hatte von seiner Mutter ein heiteres, frohes Gemüt geerbt, das der Gesellschaft nicht entbehren konnte und vor allem, wie jene ganze Zeitepoche, die Freundschaft hoch schätzte und pflegte.

Da nicht alle Ordensniederlassungen den Novizen-Unterricht pflegen, übersiedelte Girard im Oktober 1781 nach Luzern in das dortige Franziskaner Kloster. Hier wäre ihm sein neues Leben vielleicht doch bedenklich vorgekommen in der anderssprachigen und in der engen, nur aufs notdürftigste möblierten Zelle, wenn er nicht in dem Novizenmeister einen verständnisvollen Freund gefunden hätte, der des Jünglings Liebe zur Musik unterstützte und ihn auch sonst lehrte, die Stunden des Tages, die nicht von dem Unterricht eingenommen waren, nutzbringend und angenehm auszufüllen. Von Luzern, wo Girard ein Jahr verblieb, ging es dann nach Offenburg, Ueberlingen und Würzburg in die dortigen Ordensniederlassungen. Die prächtige fürstbischöfliche Residenzstadt am Main machte gewaltigen Eindruck auf den aus kleinstädtischen Verhältnissen kommenden Fribourger. Hatten an den beiden ersten Orten die weltlichen Fächer der Philosophie, Mathematik, Physik, Astronomie, Pädagogik, Klavierspiel den Hauptinhalt der Ausbildung dargestellt, so nun in Würzburg die Theologie. Der Uebergang löste in dem Studenten eine Zweifelskrise aus. Die Theologie, die in ihren Sätzen so viel Widersprechendes enthält und für das praktische Leben oft unfruchtbar ist, widerstand ihm. Er wandte sich direkt zu den evangelischen Schriften und fand so den innern Frieden wieder. Die überwundene innere Not eröffnete ihm das Verständnis für diejenige seiner Mitmenschen. Unter dem damaligen Fürstbischof Karl Ludwig von Erthal erlebte Franken goldene Zeiten. Er war ein Vertreter des sogenannten gallikanischen oder josephinischen Katholizismus, der von Rom unabhängiger sein wollte, aber deswegen dort nicht gut angeschrieben war. Die Bildung des Volkes wurde sehr gefördert, und Anstalten und Werke der praktischen Liebestätigkeit erhoben sich. Girard gelobte sich, als er vom Bischof die niedern Weihen empfing, in der Heimat auch diesem erlauchten Beispiel nachzustreben. Nachdem er seine theologischen Examina, die in einer öffentlichen Disputation über ein Thema bestanden, gemacht hatte, trat er 1788 die Heimreise zu Fuß an, wie es die Vorschrift der Ordensregel war.

In seiner Vaterstadt wurde er vom damaligen Bischof von Lausanne, Mgr. B. E. de Lenzbourg, zum Priester geweiht und wirkte nun als Prediger sowie als Lehrer der jungen Ordensbrüder. Schon damals zeigte sich sein starkes pädagogisches Interesse. Er verschmähte es, sich an die Lehrbücher zu klammern, er wollte eigene, neue Wege gehen. Dabei fand er rege Unterstützung an einem Verwandten, dem Chorherr Fontaine, der elf Jahre älter war als Girard, aber bei eigener hervorragender Befähigung die Genialität des Jüngern bescheiden anerkannte. Er war auch, wie Girard, scheel angesehen von den konservativen und ultramontanen Kreisen Fribourgs. Den einen verdächtigten sie wegen seines Aufenthaltes an den deutschen Bildungsstätten, den andern hatten seine freimütigen Aeußerungen unliebsam gemacht. Diese Gegensätze verschärften sich durch die ausbrechende französische Revolution, die natürlich auch in unserm Lande die Geister in hohe Aufregung versetzte. Sowohl Fontaine wie Girard fühlten sich zu den Gedanken dieser großen Bewegung hingezogen, erkannten sie doch die Reformbedürftigkeit vieler Einrichtungen auch im Vaterlande. Die massenhaften Flüchtlinge aus Frankreich, die sich in Fribourg niederließen, das immer ganz besonders enge Beziehungen zum westlichen Nachbarlande und zum Bourbonenkönigtum gehabt hatte, konnten die beiden Männer auch nicht mit mehr Hochachtung für das Alte erfüllen. Zeitweise beherbergte die Stadt mit ihren 5—6000 Einwohnern über 1200 dieser „Emigrés", meistens geistlichen Standes, darunter

nicht weniger als sechs Bischöfe. Sie waren von Adelsstolz und Verachtung des Volkes erfüllt und wirkten damit auch ungünstig auf einheimische Regenten ein.

Im Frühling 1798 kam es infolge des Einmarsches französischer Truppen auch in der Schweiz und in Fribourg zum politischen Umschwung und Sturz der bisherigen Regierung. Girard wirkte durch ein Memorandum, worin er den von den Geistlichen geforderten Loyalitätseid gegenüber den neuen Herren mit den kirchlichen Grundsätzen für vereinbar darstellte, im Sinne eines friedlichen Ueberganges zur neuen Ordnung der Verhältnisse. Die Helvetik, die nun anbrach, räumte mit manchen veralteten Einrichtungen gründlich auf und nahm sich auch des Unterrichts und der Erziehung wacker an, für die schon seit Jahrzehnten in fast allen Ländern Reformvorschläge und Reformversuche gemacht worden waren. Der helvetische Minister der Künste und Wissenschaften, Ph. A. Stapfer, forderte das Publikum auf, ihm Vorschläge für Verbesserungen zu machen und er erhielt von Pater Girard ein ausführliches Memorandum, das die Umgestaltung des gesamten Unterrichtswesens von der Volksschule bis zur Universität zum Inhalt hatte. Alle die spätere Erziehertätigkeit des Franziskaner-Mönches charakterisierenden Punkte sind in der Schrift im Keime schon enthalten. Er verwandte sich auch für die naturgemäße Unterrichtsmethode, das Fortschreiten vom Einfachen zum Schwierigern, angepaßt dem kindlichen Auffassungsvermögen, mit Ablehnung des bloß gedächtnismäßigen Eintrichterns, das bis anhin gäng und gäbe gewesen war. Die Folge dieser Schrift war die Berufung von Girard als Archivar ins Ministerium, das auch die Kirchenangelegenheiten unter sich hatte. Der Minister suchte sich so den Rat des bedeutenden Mannes in schwierigen Kultussachen zu sichern. So kam Girard im Frühling 1799 wieder nach Luzern, wo die helvetische Regierung ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Durch die vom Minister begründete literarische Gesellschaft kam er auch in Berührung mit den hervorragendsten Köpfen der damaligen Schweiz: Lavater, Alois Reding, Pestolazzi, Paul Usteri, Ochs, Zschokke usw. Da Girard infolge der Einflüsse der Umgebung des Ministers und ihm ungünstiger gesinnter luzernischer Geistlicher nicht so wirken konnte, wie es zu erwarten gewesen wäre, benutzte er die durch die militärischen Ereignisse notwendig gewordene Uebersiedlung der helvetischen Regierung nach Bern, um seine Demission einzugeben. Nun wurde er zum katholischen Geistlichen für die helvetischen Behörden gewählt. Nach einigem Zögern übernahm er die verantwortungsvolle und heikle Aufgabe — nach fast 300 Jahren sollte in der Aarestadt zum erstenmal wieder katholischer Gottesdienst abgehalten werden — nachdem ihm auch seine kirchlichen Vorgesetzten zugesprochen hatten. Er hatte auch die Angehörigen der französischen Garnison seelsorgerlich zu betreuen sowie den aus der Innerschweiz in Bern aufgenommenen Waisenkindern Unterricht zu erteilen. Mit den protestantischen Pfarrern wurden freundschaftliche Beziehungen unterhalten; die gemeinsame Not wie überhaupt die ganze auf Ausgleichung der konfessionellen Gegensätze tendierende Zeitbestimmung wirkte in dieser Richtung. Einige Male war Girard auch in Burgdorf, wo der große Erzieher Pestalozzi seine Unterrichtsanstalt hatte. In Fribourg war, wie in der übrigen Schweiz, ein Erziehungsrat eingesetzt worden, dem Girard auch angehört hatte und dessen Präsident der Archidiakon Fontaine war. Eine Abordnung dieser Behörde informierte sich einmal in Burgdorf und nahm auch Girard dafür mit.

Vier Jahre wirkte Girard in Bern, dann wurde er Ende 1804 als Leiter der französischen Volksschulen in Fribourg berufen, die Fontaine vergebens ihrem pitoyablen Zustand hatte entreißen wollen. Wir machen uns heute angesichts der Schulpaläste und der aufs raffinierteste ausgebauten Unterrichtsmethoden kaum einen Begriff mehr davon, in welchem Zustande in früheren Jahrzehnten das Elementarschulwesen sich befand. Der Staat leistete überhaupt fast nichts daran. Es gab Klassen von 180—200 Schülern, der Unterricht dauerte oft nur einige Wochen im Jahre, die Schullehrer waren so ungebildet, daß sie vielfach selbst nicht recht schreiben konnten, ihre Besoldungen waren geringer als die des Viehhüters der Gemeinde. Ein widerwärtiges Prügelsystem nahm der Jugend jede

Freude am Lernen. Mit großer Energie und Umsicht hat nun der Mönch während eines Zeitraums von 19 Jahren die Klassen auf eine Höhe gehoben, daß sie zu ihrer Zeit als Muster galten, mit den Erziehungsinstituten von Pestalozzi in Yverdon und Fellenberg in Hofwil wetteiferten, das Wallfahrtsziel der Pädagogen und Menschenfreunde auch aus dem Auslande wurde. Der Anfang war nicht leicht gewesen. Da einige am Alten hängende Familien der Stadt ihre Kinder nicht hatten schicken wollen, bedurfte es eines gewissen Druckes, um den Grundsatz des Obligatoriums, den Girard im Einklange mit der helvetischen Gesetzgebung vom Jahre 1800 vertrat, zur Durchführung zu bringen. Da er von den ultramontanen Kreisen so angefeindet wurde, hielt er sich klug zurück, hatte zwei Ordensbrüdern, die später durch weltliche Lehrer ersetzt wurden, die obern Klassen anvertraut und sich mit der untersten Stufe begnügt. Die Liebe, die er den Kindern einflößte, wirkte zu der ungeahnten Entwicklung mit. Des Morgens erwarteten sie ihn vor dem Tor des Franziskaner Klosters, begleiteten ihn zur Schule, trugen ihm Stock und Brevier, ja zogen ihn an dem Stricke, den er um den Leib trug, im Triumph durch die Straßen. Entsprechend der Einstellung der Zeit ist das oberste Ziel von Girards Unterricht und Erziehung die Heranbildung zum sittlichen und religiösen Menschen. Er legte großen Wert auf die Herzensbildung und rief mit dem Dichter Friedrich Schiller aus: „Wohl denen, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlen!" Aber für diese innere Ertüchtigung hielt er die Erziehung zum Denken, die Bildung der Verstandeskräfte für notwendig. Mit der Vernunft erfaßt der Mensch die Größe und Schönheit des Weltalls und die hohen sittlichen Gebote des Christentums. Im Gegensatz zu Pestalozzi, der im Rechnen ein Hauptmittel zur intellektuellen Schulung erblickte, betonte Girard den Unterricht in der Muttersprache. Von Worten und Begriffen, die dem Kinde aus dem Alltagsleben bekannt sind, wird weitergegangen zu allgemeinern Vorstellungen und Erkenntnissen; nichts was dem Kinde nicht absolut klar geworden, kann als Basis für den von Stufe zu Stufe vorwärtsgehenden Unterricht dienen. Auch den Wert der Geschichte, der Geographie, des Zeichnens wird von Girard betont und infolgedessen diese Fächer berücksichtigt. Er schaffte die Preise und Belohnungen für die Schüler nicht ab, doch wurden sie nicht nur für Leistungen und Kenntnisse erteilt, sondern auch überhaupt für Fortschritte, Fleiß. Die Prüfungen am Ende des Schuljahres gestalteten sich jeweils zu eigentlichen Feiern, zu Gelegenheiten für den Leiter für seine Schule zu werben und mit den Gegnern abzurechnen.

Eine Eigentümlichkeit war der sogenannte „wechselseitige Unterricht". Jede Klasse zerfiel in eine Anzahl von Gruppen, an deren Spitze besonders begabte Schüler standen, während dem Lehrer die allgemeine Direktive zukam. Es wurden also auch die Schüler zur Mitwirkung herangezogen. Girard hatte diese Methode von englischen Pädagogen übernommen, aber seinen Verhältnissen angepaßt. Sie eignete sich vorzüglich für die damaligen prekären Zeitverhältnisse, wo ein ungeheurer Lehrermangel war und man doch Bildung und Aufklärung im Interesse der Demokratie so schnell wie möglich verbreiten wollte. So wurde sie von vielen andern Schulen in der Schweiz angenommen, es entstanden „Girardines" in Lausanne, Genf, Neuenburg, Bern, Basel, Zürich. Eine gewisse Mechanisierung konnte bei diesem System nicht ausbleiben; in Fribourg spürte man freilich nichts davon, da Girards Optimismus und Lebendigkeit alles mitriß. Als 1811 Pestalozzi, der kein Anhänger des „wechselseitigen Unterrichts" war, des Paters Schule besuchte und freudig empfangen wurde, äußerte er sich: „Euer Girard ist ein ausgezeichneter Mann, Kot verwandelt er in lauter Gold." Auch die 1821 erschienene „Grammaire pour la campagne", mit der Girard den darniederliegenden Unterricht auf dem Lande heben wollte, ist ein vorzügliches Werk und fand auch im Auslande Verbreitung.

Das Jahr 1817 bedeutet den Höhepunkt der Schule in Fribourg. Sie zählte gegen 300 Schüler. Der Geist der Jugend war ein ganz anderer geworden als vor einigen Jahrzehnten. Arbeitslust erfüllte sie und ein manierlicher, gesitteter Geist. Man hatte ein neues Schulhaus bezogen, das nach den Plänen Girards gebaut worden

war, denn dieser war auch ein vorzüglicher Organisator. 1816 war die „wechselseitige Methode" gesetzlich verankert worden. Von allen Seiten wandte man sich an Girard, um seinen Rat für die Umgestaltung des Erziehungswesens zu erhalten, aus Frankreich, Italien, Deutschland usw., oder wünschte zum mindesten einen in seinem Geiste geschulten Pädagogen. Aber wie es oft ist im Menschenleben, der höchste Anstieg ist auch vielfach dem Sturze benachbart. Die Girard feindliche Partei hatte all die Jahre über nicht abgerüstet. Zweimal hätte er zur bischöflichen Würde erhoben werden sollen, aber es gelang, den weitsichtigen und untadelhaften Mann auszuschalten. Während der Wirksamkeit von D'Affry, dem ersten Landammann der Schweiz in der Mediationszeit, erfreute er sich dessen Sympathie und Unterstützung, wie er ihm auch bei dem vorzeitigen Hinschiede 1809 die Leichenrede hielt. Girard wurde als Anhänger des Philosophen Kant verschrien, man warf ihm vor, er betone in seinem Unterricht die eigentlichen katholischen Dogmen zu wenig, sein freundschaftlicher Verkehr mit hervorragenden Protestanten wurde angeprangert. Nachdem nach der Niederwerfung Napoleons und dem Wiener Kongreß eine rückwärtsgerichtete Politik wieder aufgekommen war und der Papst den Jesuitenorden wieder hergestellt hatte, zog dieser auch in Fribourg ein. 1818 beschloß dessen Großer Rat nach leidenschaftlichen, vielstündigen Debatten diesen den Geist der leitenden Kreise kennzeichnende Maßnahme. Ein einsichtiger, auf liberaler Seite stehender Mann äußerte sich, daß nun der Zwiespalt für immer wieder eingekehrt sei. Während Girard, der im November 1803 zum Generalkommissär der schweizerischen Franziskaner Klöster gewählt worden war und 1805 zum Guardian seines Klosters in Fribourg, wiederholt von seinen unmittelbaren Ordensvorgesetzten in Schutz genommen worden war, mußte er vor allem die Gegnerschaft des Bischofs erfahren. Dieser verweigerte Girards Grammatik die Druckerlaubnis, obschon hervorragende französische Kirchenfürsten sich dafür ausgesprochen hatten, und wirkte auch dahin, daß die „wechselseitige Methode", von der man auch behauptete, sie untergrabe die Autorität der Lehrer und der Kirche, in dem neuen Schulgesetze von 1823 verboten wurde. Damit war das weitere Wirken Girards verunmöglicht und, um eventuellen blutigen Unruhen vorzubeugen, verließ er im Alter von 59 Jahren seine Vaterstadt. Vergeblich hatte eine Petition der Stadtbehörden und von 400 Familienvätern sich für den Mann, der die Zierde und der Ruhm der Stadt war, verwenden wollen. Girard ging nach Luzern, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde, kam doch bald darauf in der Leuchtenstadt ein liberales Regime mit Amrhyn und den Brüdern Pfyffer an die Spitze. Der Pater dachte in dem dortigen Franziskaner Kloster ein stilles, der Wissenschaft gewidmetes Leben zu führen, aber bald rief ihn der Appell der Luzerner wieder in öffentliche Stellungen. Er wurde Direktor der Armenschule, Mitglied des Erziehungsrates und Philosophieprofessor am Lyzeum. Durch die Uebersiedlung nach Luzern war er auch der Leitung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, die sich neben allgemeiner Volkswohlfahrt auch mit Erziehung befaßte, nähergerückt. In ihrem Schoße verlas er 1826 in Zürich eine Abhandlung, betitelt „Projet pour la formation de maîtres d'écoles dans la Suisse alpestre", denn der Volksschulunterricht lag ihm vor allem am Herzen. Aus dem Verkaufsertrag dieser Schrift konnten dann in der Innerschweiz Schulen unterstützt werden. Girard gründete einen Schulverein für diese Gebiete, und in Luzern und in Hofwyl wurden Lehrer ausgebildet. An der Schulgesetzgebung, die nach 1830 in verschiedenen Kantonen einsetzte, nahm Girard tätigen Anteil. Er hatte nie die Absicht gehabt, sich dauernd in Luzern niederzulassen, dazu war er ein zu guter Fribourger. Als in den beginnenden dreißiger Jahren die politischen und kirchlichen Gegensätze in der Schweiz — eine Anzahl Kantone hatte sich liberale Verfassungen gegeben, während andere noch beim Alten stehen blieben — sich wieder verschärfte, kehrte er im Oktober 1834 nach Fribourg zurück, wo auch die Liberalen ans Ruder gekommen waren.

Es beginnt nun die letzte und friedlichste Periode im Leben des nun 69jährigen. Seine Gegner waren zum Teil eines Bessern belehrt worden oder verhielten sich wenigstens still, in Er-

kenntnis der Nutzlosigkeit weiterer Angriffe. Von der stillen Klosterzelle aus, die er wie früher wieder bewohnte, schickte der Unermüdliche die zusammengefaßte Darstellung seiner Erziehungsprinzipien in die Welt hinaus. Der erste (theoretische) Band ist betitelt: „De l'enseignement régulier de la Langue maternelle". Die folgenden sechs Bände enthalten die „Cours éducatifs". Wir sehen daraus auch, daß Girard zu den Geistern gehörte, die vor allem die Erziehung als Mittel zur Höherentwicklung und Besserung der Menschheit betrachteten. Nachdem er schon 1838 das Kreuz der französischen Ehrenlegion erhalten hatte, wurde ihm nun von der Academie française ein Preis von Fr. 6000.— zuerkannt. Der Bitte, sich aktiv am Erziehungswesen seines Kantons zu beteiligen, hatte er sich nach seiner Rückkehr ablehnend gegenüber verhalten. Durch gelegentliche Reisen hielt er den Kontakt mit pädagogischen Kreisen und Schulbehörden, die seinen Rat suchten, in den andern Kantonen aufrecht.

Eine schwere Belastung bedeuteten für einen Mann von seiner Geistesrichtung die Sonderbundswirren. Das protestantische Murtenbiet natürlich, aber auch andere Kantonsteile waren gegen die Regierungspolitik, die auf Beitritt zum katholischen Sonderbund tendierte. Girard suchte den Schultheißen Deglise zu bestimmen, in der entscheidenden Ratssitzung vom 9. Juni 1846 sich dagegen zu wenden. Die Stimme der Vernunft unterlag, und Fribourg und mit ihm Girard erlebten die Szenen des Bürgerkrieges und der Besetzung durch eidgenössische Truppen. Obschon Girard mit den Prinzipien der neuen radikalen Regierung, die sich nicht auf das Volk stützen konnte, nicht einverstanden war, half er als Präsident der betreffenden Kommission doch mit bei der Reorganisation des Schulwesens. Nach längerer schmerzhafter Erkrankung, die er mit Geduld und Ergebung trug, schloß er am 6. März 1850 seine Augen für immer. Sein patriotischer Geist, der auch in trüben Zeiten an der Zukunft der Schweiz nicht verzagte, wie sein unentwegtes Einstehen für die Volksschule und Volksbildung haben auch in spätern Jahren richtunggebend und mitreißend gewirkt.

Ein leichter Nebelschleier legt sich schwer
Auf die verschlafnen blumenlosen Gärten,
Und fast wie tastend zieht der Wind und leer
Und unsichtbar die ewiggleichen Fährten.
Die Bäume sind noch stumm, doch wie ein Singen
Tönt etwas in den nackten Birkenzweigen,
Und trotz der Nacht ein Glanz auf allen Dingen:
Unhörbar schreitet Gott durchs tiefe Schweigen.

Manuel Deucher

Ein Restchen Stoff

Von Paul Wagner

Es trieb Reinhart hinaus ins Freie; eine seltsame Unruhe und ein inneres Ungenügen erfüllten ihn, so daß er nicht mehr zu lesen vermochte. Nicht allein das Zimmer war ihm zu eng; er hatte das Gefühl, auch selbst nirgendwo zuzureichen und einem Unbestimmten nachwachsen zu müssen, das in ihm drängte, doch wußte er nicht, wie das geschehen könne. Er hätte, wie er in solchen Stunden früher oft getan, bei Hermann oder einem der anderen Freunde vorbeigehen können, aber es würde nichts genützt haben; es wäre nicht besser geworden, wenn man